Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1915

34 (10.2.1915) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruhe, 10. Februar

Unterhaltungs-Beilage
des „Volksfreund“

Nummer 34 — 1915

Ein Durchbruch zur See.

Eine packende Erzählung des kühnen Durchbruchs der „Nürnberg“, die an der feindlichen Flotte vorbei zum Geschwader des Grafen von Spee stieß, wird im neuesten Hefte der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ von Maxim Hauschild mitgeteilt.

„Mit anbrechendem Morgen fuhren wir am 31. August in den Hafen von Honolulu (auf den Hawai-Inseln, halbwegs zwischen Nordamerika und Australien gelegen) ein. Die guten Großstaatsbürger rissen erstaunt die Augen auf, als sie unser kleines, schmuckes Kriegsfahrzeug hereindampfen sahen. Auch sie waren auf funkentelegraphischem Wege genau davon unterrichtet, daß es draußen auf dem Ozean ganz in der Nähe der glücklichen Inselbewohner für deutsche Kriegs- und Handelsschiffe nicht recht geheuer sei. Da waren vor allem der australische Panzerkreuzer „Australia“ und der englische Torpedobootszerstörer „Marego“ die uns gar zu gern mal einen eisernen Morgengruß gesandt hätten. Leider hatten wir aber diesen Herrschaften mit ihren schwerfälligen Kähnen einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht, indem wir, die volle Geschwindigkeit unseres kleinen wackeren Kreuzers ausnutzend, kreuz und quer durch den Ozean sausten, bis wir außer Sicht kamen. Dabei hatten wir später noch die günstige Gelegenheit, zwei respektablen englischen Handelsschiffen, nach Uebernahme der Mannschaft, ein seliges Ende durch ein paar wohlgezielte Schüsse zu bereiten. Die braven britischen Kapitäne fluchten nicht schlecht, als sie auf einem alten chilenischen Kohlendampfer, der unsere Route kreuzte, unfreiwilligen Aufenthalt nehmen mußten. Es war ihnen das Fahrwasser als unbedingt sicher gefunkt worden.“

In großer Eile nimmt die „Nürnberg“ nun Kohlen und Proviant ein, und die deutschen Landsleute in Honolulu überschütteten sie geradezu mit Liebesgaben; mit ihnen wetteifern die Herren und Damen der amerikanischen Kolonie, der Mannschaft Aufmerksamkeiten zu erweisen. „Der Höhepunkt der Begeisterung wurde aber erreicht, als sich bei uns vierzehn Freiwillige und Reservisten der deutschen Kolonie meldeten, welche bisher durch den englischen Reservistenfang auf dem Meere keine Möglichkeit hatten, in die Heimat zu gelangen, um an dem Kampfe fürs Vaterland teilzunehmen. Unser Schiffsarzt untersuchte die Kriegsfreiwilligen, die zu ihrer größten Freude alle als tauglich befunden und den Registern einverleibt wurden.“

Rasch, allzu rasch wurde bereits abends der Befehl zur Abfahrt gegeben. „Unser Kommandant, Kapitän von Schönberg, wußte schon, was er tat, das wurde uns einige Stunden später klar. Punkt 9 Uhr 20 Minuten glitt unsre brave „Nürnberg“ im Dunkel der Nacht zum Hafen hinaus, begleitet von den brausenden Abschiedsrufen unsrer Landsleute und den begeistert gesungenen Strophen der „Wacht am Rhein“, in welche die anwesende Menge hingerissen mit einstimmte. Der letzte, welcher unser Schiff verließ, war der Konsul Rodick, dem unser Kapitän vor versammelter Mannschaft die stolzen Worte mit auf den Weg gab: „Die „Nürnberg“ mag unser Grab werden, aber wir werden uns niemals ergeben!“ Diese Worte, welche wohl jedem von uns aus dem Herzen gesprochen waren, erschütterten den Konsul tief, er konnte unserm furchtlosen Führer nur noch wortlos die Hand drücken, ehe er von Bord ging. . . .

Mit gänzlich abgeblendeten Lichtern und „klar zum Gefecht“ glitten wir wie ein Gespensterschiff in die dunkle Nacht hinaus, um den „sogenannten“ Beherrschern des Meeres tüchtig zum Tanz eins aufzuspielen. . . . Alles war „klar zum Gefecht!“ Vorbereitet zu einem eventuellen Kampfe mit einem übermächtigen Gegner. Trotz des Ernstes der Situation sah man nur freudig erregte, erwartungsvolle, frohe Gesichter, keine Spur von Todesfurcht! Endlich erfuhren wir auch, um was es sich handelte; so allein konnten wir keinen Kampf mit einem Geschwader aufnehmen, wir mußten vielmehr versuchen, auf jeden Fall durchzubrechen, um uns mit den auch in diesen Gewässern befindlichen großen deutschen Kreuzern, ich glaube, es sollten „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ in der Nähe sein, zu vereinigen. Einige Stunden fiebernder Ungeduld und steter Kampfbereitschaft vergingen, als am Horizont eine ziemlich klare, dunkle Silhouette und einige Lichter auftauchten, denen sich noch bald, immer näher kommend, andere Schiffe zugesellten, deren Scheinwerfer im Dunkel der Nacht über der Wasserfläche hin und her huschten. Freudige Erregung ergriff uns alle: da hatten wir ja das ganze feindliche Geschwader, jetzt hieß es: durch! oder . . .? Mit voller Kraft, aber selbstverständlich immer noch ohne daß ein Lichtschimmer von uns ausging, so sausten wir gespensterhaft geradezu dem feindlichen Geschwader entgegen. Jeder Mann stand mit gespannten Nerven an seinem Platze, die Bedienungsmannschaft an ihren Geschützen. Schon in ziemlicher Nähe wurden wir immer noch nicht bemerkt. Endlich wurde es drüben lebendig, der total überraschte Feind hatte uns jetzt bemerkt. In sausender Fahrt ging es weiter! Durch . . . durch . . . Hurra! Die verschlafenen Herren Engländer, die uns keinesfalls so früh erwarteten, hatten kaum Zeit zu manöverieren und sich vor allem zu orientieren, da waren wir schon vorbei! Ohne einen einzigen Schuß passieren wir die feindlichen Linien, und hinaus geht es in den . . . offenen Ozean! Endlich knallen einige Schüsse hinter uns her, die wir lachend akzeptieren, denn wir sind in sicherer Entfernung und, ehe derFeind Zeit findet, sich einzuschießen, schon lange außer Sichtweite!“ —

Aus Feldpostbriefen.

Unser Höhlenleben.

Kriegsfreiwilliger H..... Sch..., der bis Kriegsausbruch in unserer Druckerei als Maschinensetzer tätig war, schickt uns aus Nordfrankreich nachstehende Schilderung vom Höhlenleben unserer Truppen:

Nr. 1039. Nordfrankreich, 16. Jan. 1915.

Werte Freunde! Vor einem Jahre hätten wir nicht daran gedacht, daß wir noch einmal Höhlenbewohner werden würden. Auch in unserer Heimat gibt es ja sonderbare Leute, die sogenannten „Naturmenschen“, die als Einsiedler ihre Behausung im Walde aufschlagen. Aber das Höhlenleben dieser Leute und das unsere sind doch bedeutend von einander verschieden. Die Höhlenbewohner in der Heimat treiben mehr einen Sport, predigen von einem besseren Gesundheitszustand und sonstigen Vorteilen des Höhlenlebens. Von diesen Vorteilen haben wir bis jetzt noch nichts gemerkt. Wir haben jetzt im Feindesland auch einige Wochen ein Höhlenleben geführt, lagen im Schützengraben und zwar bei nicht so besonders erfreulichem Wetter. Von Vorteilen für unsere Gesundheit spüren wir dabei nichts. Es verging fast kein Tag, an dem wir uns nicht eines Regengusses „erfreuen“ durften.

Im offenen Schützengraben, ohne jeglichen Schutz, hätten das unsere Truppen nicht ausgehalten. Zunächst wurden bei Anlegung des Schützengrabens kleine Unterstände für zwei bis drei Mann gebaut, die wenigstens ein klein wenig zum Schutze dienten. Durch das andauernde Unwetter und die nie endenwollenden Regenniederschläge litten diese Unterstände sehr, man konnte sie bald nicht mehr wasserdicht halten, überall träufelte es von der Decke herunter; wir mußten ausziehen und uns neue „Wohnungen“ bauen. Nun bauten wir uns große Unterstände, sogen. Gruppendeckungen. Diese wurden nun wohnlich eingerichtet. Zuerst hieß es: „sie müssen bombensicher sein“. Das ist die erste Bedingung. Nicht nur zum Schutz gegen das Unwetter, sondern auch zum Schutz gegen die feindliche Artillerie werden diese Deckungen gebaut. In diesen Deckungen fühlen wir uns sehr wohnlich. Wir haben ein „Aufenthaltszimmer“ und einen „Schlafsalon“, die mit allem erforderlichem Zubehör eingerichtet sind. In dem Aufenthaltszimmer ist ein kleiner Ofen, auf dem unsere Kartoffeln gesotten werden. Zum Kartoffelsieden bedarf man auch Wasser. Durch das Regenwetter, das sich auch durch unsere Gruppendeckungen Eingang verschaffte, war uns mit Wasser ausgeholfen. An die Decken der Unterstände wurden Zelte gespannt, in denen das Wasser aufgefangen wurde, mit dem dann unsere Kartoffeln gesotten wurden.

In diesen Unterständen fühlt sich jede Gruppe heimisch, der Gruppenführer ist der „Hausverwalter“. Die einzelnen Gruppen wetteifern in der Ausstattung ihrer Wohnungen, jede will die schönste Deckung haben. Schön gedielte Fußböden, die Wände mit Tüchern ausgeschlagen, das bildet die Regel. Neben jeder Deckung befindet sich ein Klosett, natürlich ohne Wasserspülung, höchstens mit Regenwasser. Vor den Deckungen, im Schützengraben, befinden sich Schießscharten und Beobachtungsgegenstände für Posten während des Tages.

Infolge der Regenniederfälle hat sich nun eine ganz beträchtliche Menge Wasser im Schützengraben angesammelt. Dieses wird ausgeschöpft. Um nicht ständig im Wasser herumdippeln zu müssen, ist der Schützengraben mit Brettern belegt, auf denen man nun herumbalanziert und Obacht gibt, daß man nicht die Wände des Schützengrabens abstreift. Wenn wir, nachdem wir in Reserve waren, wieder in den Schützengraben gehen, dann denken wir mit Wehmut an unsere schönen Mäntel, mit denen wir so viele Arbeit hatten, bis sie sauber waren. Unterhaltend und interessant ist das Leben im Schützengraben stets. Da hebt einer die Decke in die Höhe, streckt seinen Kopf heraus und sein Nachbar, im nächsten Haus, wünscht ihm „Guten Morgen“. Ein anderer kommt und fragt nach der Zeitung. Ich bin da nicht in Verlegenheit, denn die Zeitung bekomme ich ja regelmäßig zugestellt. Ich kann es als nicht abwarten, bis die Post ankommt und ich nach meinem „Volksfreund“ greifen kann.

Die an einzelnen Stellungen uns gegenüber liegenden Dörfer sind total zu Schutthaufen verwandelt. Das von uns wieder geräumte V..... ist total zerschossen. Kein einziges Haus ist verschont geblieben. Wenn die Bevölkerung dieser Ortschaften, die ins Innere Frankreichs geflüchtet ist, zurückkommt, so mögen ihr unsere Unterstände so lange als Aufenthaltsorte dienen, bis ihre zerschossenen Häuser wieder aufgebaut sind.

Mit besten Grüßen Ihr H..... Sch....

*

Weihnachten und Silvester bei den Pionieren.

(Von einem Karlsruher Einj.-Freiw.-Gefreiten.)

Nr. 1040. Nordfrankreich, 3. Jan. 1915.

Liebe Eltern und Geschwister! Da Ihr wissen möget, wie wir Weihnachten feierten, so will ich Euch eine kurze Schilderung dieser Tage geben. Bekanntlich griffen die Franzosen am heiligen Abend und auch vorher schon vielfach unsere Stellungen an. Wir feierten daher vorsichtshalber am Abend vorher unsere Weihnachten. In einem größeren Hofe hatte die Kompagnie Aufstellung genommen mit Ausnahme von jenen, die draußen in Stellungen waren. Auf einem Tische waren die Liebesgaben ausgelegt, Hemden, Unterhosen usw. für diejenigen, die solche am nötigsten brauchten und Zigarren. Der Christbaum wurde angezündet und der Herr Hauptmann sprach einige Worte, in denen er darauf hinwies, warum wir vorher feiern. Nachdem von dem Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ zwei Strophen verklungen waren, folgte eine kleine Ansprache des Hauptmanns. Dann wurde unserer gefallenen Kameraden gedacht, es herrschte eine feierliche Stille, als wir entblößten Hauptes, der Sternenhimmel über uns, so standen; manches Augenpaar glänzte und schimmerte heller denn je aus den bärtigen und ernsten Gesichtern. Wir alle dachten wohl auch in der Nacht an die Heimat und daran, ob wir sie wiedersehen werden. Jeder Mann erhielt dann noch ein paar Zigarren und die Feier war zu Ende. Im Quartier hatten wir auch einen schönen Christbaum. Am Abend gab es noch Glühwein und ein Stück Schinken, dann hieß es: hinaus in die Nacht.

In der Silvesternacht lag ich draußen, 50 Meter vom Feinde entfernt. Noch zwei Kameraden hatten neben der Infanterie (Regiment Nr. 111) Wache.

Die Nacht war schön mondhell, wir sahen die Franzosen schanzen, unterhielten uns im Flüsterton, immer in Bereitschaft vor einem etwaigen Angriff der Franzosen. Denn vor Weihnachten griffen sie mehrmals bei Tage und bei Nacht unsere Stellungen an. So kam 12 Uhr heran. Von den verschiedenen Stellungen auf den Höhen ertönten bald Hurras, Salven wurden abgegeben, das „neue Jahr“ wurde angeschossen und ein „Prosit Neujahr!“ ging von Stellung zu Stellung der Kompagnien. Die Folge davon war ein etwa eine halbe Stunde dauerndes Geknatter der Franzosen. Bald war Ruhe. In der Zwischenzeit hatten auch die Franzmänner uns mit ihren Handgranaten bedacht, ohne Schaden anzurichten. Als der Morgen herankam, konnten wir es nicht verwinden, den Franzosen den Morgengruß zu überbringen. Zu Dritt machten wir je eine Handgranate klar, auf einen leisen Pfiff flogen dieselben gegen die Stellung der Feinde und explodierten mit einem donnerähnlichen Krach. Die Franzosen knallten als Antwort mit ihren Gewehren feste drauflos. Wir Pioniere rückten dann ab, nach einer halbstündigen Lehmpatscherei war die Landstraße erreicht und um ¼7 Uhr waren wir heil und glücklich in unserm Quartier angelangt. Die vorgeschobenenen Infanterieposten werden am Tag wieder zurückgezogen. Heute ist Sonntag, wir haben nun 24 Stunden Ruhe und morgen früh 5 Uhr geht es wieder raus in die Stellung zum Schanzen, doch sind wir in kugelsicherer Deckung und es wird wohl auch wieder Abend werden. Das Wetter ist wieder sehr regnerisch, der Frost, der kürzlich einsetzte, hielt nur zwei Tage an. Gibt es bald Frieden?

Es grüßt Euch Euer Sohn Robert.

Kleine Nachrichten.

* **Der Dank der Französin.** Aus Offenburg schreibt man uns: Der Gattin des hiesigen praktischen Arztes Dr. Karl F., der seit Ausbruch des Krieges als Oberstabsarzt im Feindesland seines schweren Amtes waltet und zurzeit dort Chef eines deutschen Feldlazaretts ist, wurde dieser Tage eine freudige Ueberraschung bereitet durch den Brief einer Französin, der in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

La Chambre-aux-Loups, 11. Jänner.

Madame!

Erlauben Sie mir, eine kleine Sendung an Sie zu richten, um Ihnen die Dankbarkeit auszudrücken, die ich für Ihren verehrten Gatten, Herrn Karl, empfinde und empfinden muß. Mein Gatte war zum Kriege ausgezogen und ich blieb mit vier Kindern, das älteste fünf Jahre alt, zurück; ich bin also ein Opfer des Krieges, denn ich war gezwungen, mein Dorf, Cernay-en-Dormois, auf Befehl des deutschen Kommandanten zu verlassen. Am 9. Oktober hatten drei schwere Haubitzen-Granaten das ganze Zentrum des Dorfes verbrannt, vier Frauen getötet, einem siebenjährigen Jungen das Bein abgerissen, alles dies zwei Meter von mir entfernt. Ich trug meinen dritten kleinen Knaben von siebzehn Monaten auf dem Arme; wir wurden durch den Luftdruck der Granate zu Boden geworfen, er erhielt, ohne Bedeutung, einen kleinen Splitter über der rechten Schläfe.

Um all das Elend voll zu machen, erwarte ich gerade mein viertes Kind. Wir verließen daher Cernay am 11. Oktober mit den deutschen Soldaten, die uns nach Vouziers brachten. Dort brachte uns der Kommandant einige Tage unter, dann sendete er uns nach Chambre-aux-Loups zurück, auf ein Pachtgut, das zu Vouziers gehört und dessen Besitzer sich sehr gastfreundlich gegen uns erwies. Am 15. November bekamen wir den Besuch von zwei Aerzten des deutschen Roten Kreuzes, die das Pachtgut besuchten. Ich erlaubte mir, die liebenswürdigen Herren zu fragen, ob ich meines Zustandes wegen in dem Hospital Aufnahme finden könnte. Am 28. November begab ich mich dahin und der Herr Oberarzt für die Zivilisten verschaffte mir ein Zimmer bei zwei sehr gastfreundlichen Damen; ich zolle diesem mitfühlenden Herrn großen Dank. Um 7 Uhr abends des gleichen Tages war es also Herr Karl, der mir mit aller treuen Sorge eines sich aufopfernden Mannes ein kleines Töchterchen in den Arm legte, dem wir den Namen Charlotte gaben. Acht Tage später war die Taufe, wobei die großen Wohltäter, Herr Karl und die gastfreundliche Dame, als Pate und Patin erwählt wurden.

Möchte doch das Ende dieses schrecklichen Krieges endlich kommen! Täglich bitten wir Gott, er möge den Frieden verleihen und er möge seine ganze Gnade über alle unsere tapferen französischen und deutschen Soldaten ergießen!

Wollen Sie, Madame, einen Teil des Ausdrucks meiner Dankbarkeit, die ich immerdar für Ihren verehrten Gatten empfinden werde, mit all meiner höflichen Ergebenheit entgegennehmen und das gute Gedenken, das tief eingegraben bleiben wird bei einer Französin.

Madame Chevalier.

Der Taufname „Karl“ des menschenfreundlichen deutschen Arztes mag der Mutter der jungen französischen Weltbürgerin seines nahen Anklangs an ihre heimische Bezeichnung „Charles“ besser im Gedächtnis gehaftet haben als sein Familienname F., der keine Verwandtschaft mit Gallischem hat. Der ergreifenden Idylle deutsch-französischer „Barbarei“ soll sonst nichts hinzugefügt werden; sie spricht für sich selbst zum Herzen.

Feldpostadressen. Was alles als Feldpostadressen abgeschickt wird, davon gibt ein Feldpostbeamter in der „Liller Kriegszeitung“ aus eigener Sammlung folgende Proben:

1. Komp. gemachtes Int. Reg. — Festungsmaschinen Gefahrtrupp. — Rabbinerregiment (statt Karabinier). — Uebermäßige Et. Fuhrparkkolonne. — Pionierversüßkomp. — Kriegsfreiw. beim verschränkten Kommando. — 13. Bah. Inf. Geschwader. — Im Nazzaret St. Andree. — Prikade Korb. — Zur Zeit im Schützengraben vorerst aber noch im Feldlazarett zu Flers. — Marinewerfer Abteilung. — Schweineproviantkolonne. — Westreslazaret Lille. — 1. Marine Infr. Beriguante. — Munuzion Kolonne. — 4. Feldmenükolonne. — Landwirt Infanteris Reg. — Kriegsbefehlamt. — Mobile Etappen Karawane. — Matrazen Division. — Armeefabrik (statt Armee Fabeck). — Schwere 3. Provisionskolonne. — Alarmierungsmunit. Tabellen Kol. — 6. Armee Oberkomet. — 14. Armee furz 2. — Sichadel Lille (statt Zitadelle). — Reisende Abteilung (statt reitende). — Vertrunkene Abteilung. — Geschränkte Abteilung. — An dis Friedhofs (deutsche Militärtotenchefs Verwaltung) le Forests bei Douai. — Dienstfähige Et. Insp. — Armee grupphütte. — 1. schwere Munuziankaplanei. — Marinekavallerieregiment. — Etabliesement 6. — Zeugenlazaret (statt Seuchenlazarett). — Seugelazaret. — Rekrutenbotte (statt Rekruten-Depot). — Etapen Inspektion der 6. Bremse. — Betriebs Eisenb. Direktion 3. Galerie (statt Charleroi). — Bilanz Et. Kol. — 3. Koffer-Division (statt 3. Kav.-Div.). — Mobusiertes Reg. — Feldpost-Lazaret. — 4. Erz Div. — Zersprungene Komp. — Fest. Furz Kol. Nr. 6.